

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltl.) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

39. Jahrgang.

Nr. 96.

Dienstag, den 16. August

1892.

Wegen Reinigung der Dienstlocalitäten kann bei der unterzeichneten Königl. lichen Amtshauptmannschaft

Freitag und Sonnabend,
den 19. und 20. dieses Monats

nur in dringlichen Sachen expedirt werden.

Schwarzenberg, am 5. August 1882.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Fehr. v. Wirsing.

Bekanntmachung.

Am 15. August ist der 3. Termin der städtischen Abgaben für 1892 fällig. Es wird zu dessen Bezahlung mit dem Bemerken aufgefodert, daß nach Ablauf der zehnjährigen Zahlungsfrist ohne vorherige Erinnerung das Zwangsvollstreckungsverfahren eingeleitet werden wird.

Ferner wird an die Entrichtung der rückständigen Grundsteuer auf den 2. Termin 1892 nochmals erinnert.

Eibenstock, am 11. August 1892.

Der Stadtrath.

Dr. Körner.

Bj.

Frankreich und der Congostaat.

Vor etwa vier Wochen brachte ein englisches Blatt die Mittheilung, daß an der Nordgrenze des Congo- staates ein französischer Offizier, Namens Poumayrac, von Arabern überfallen und ermordet worden sei. Aus der Angabe der Gegend glaubten die Franzosen entnehmen zu müssen, daß die That sich auf dem Gebiete des „unabhängigen Congo- staates“ abgespielt habe und dieser mithin verantwortlich sei. Die Regierung des Congo- staates, die bekanntlich in Brüssel residirt, behauptet dagegen, daß die bezeichnete Gegend nicht zu ihrem Gebiete gehört, und in Wirklichkeit sind die Grenzbestimmungen der Berliner Congo- acte über dieses Land unsicher.

Obwohl nun noch kein offizieller Bericht über die Ermordung Poumayrac eingetroffen ist und nach Lage der Dinge auch vor Ablauf mehrerer Monate kaum eintreffen kann, zeigen sich die Machthaber an der Seine dem schwachen Congo- staat gegenüber von einer Nervosität, die einen tieferliegenden Grund haben muß, als den angegebenen. Der Congo- staat nimmt sich ja auf der Landkarte recht stattlich aus, existirt in Wirklichkeit nur auf der Karte; denn obwohl König Leopold von Belgien sein ganzes schönes Privat- Vermögen in diese neue Staatenbildung gesteckt und obwohl der belgische Staat selbst schon beträchtliche Zuschüsse geleistet hat, ist es heute doch fraglich, ob dieser europäische Besitz auf die Dauer aufrecht erhalten werden kann. Im Innern des Landes, am oberen Congo, besinnen sich die arabischen Sklaven- jäger auf ihre Stärke, zetteln Aufstände gegen die Handvoll Regierungstruppen an und zerstören, was die europäische Kultur unter unfählichen Mühen und Opfern geschaffen hat.

Solchergehalt reicht die Gewalt der Congo- Regierung, die Tausende von Meilen entfernt in Brüssel am grünen Tische sitzt, nicht weit und es ist geradezu lächerlich, sie für einen Vorfall verantwortlich machen zu wollen, der sich weit, weit im Innern des schwarzen Erdtheils an den Grenzen der unendlichen Wüste abgespielt hat. Unter gewöhnlichen Umständen würde man von beiden Seiten zunächst autbentische Nachrichten abgewartet haben und dann in aller Ruhe und Besonnenheit nach stattgehabtem Verhör etwaige Schuldige zur Verantwortung gezogen und bestraft haben. Hier aber handelt es sich um ganz andere Dinge. Es herrscht, wie bemerkt, bezüglich einzelner Strecken der Nordgrenze des Congo- staates keineswegs Klarheit und im Wortlaut der verschiedenen Abmachungen des Congo- staates mit den angrenzenden Mächten. Es kommt wiederholt das Wort „noch zu bestimmende Punkte“ vor. Demnach sind noch mancherlei Abänderungen zulässig. Betreffs des Ortes, wo die Ermordung Poumayrac stattfand, haben aber sicherlich beide Mächte noch kein Besitzrecht erworben; beide möchten es aber erwerben, und so kommt die gegenseitige Eifersucht stark mit ins Spiel.

Nichts konnte daher Frankreich erwünschter kommen als der eben erwähnte Zwischenfall, und längst erwachter Groll kam endlich zum Ausbruch. Auf Seite Belgiens hat man den Vorschlag gemacht, die Angelegenheit einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Frankreich geht hierauf nicht ein. Nicht weil die Republik fürchtet, sich dabei einem ungünstigen Spruch unterwerfen zu müssen. Frankreich verfolgt am Congo eine Politik, die sich weitere Ziele gesteckt

hat, wie die Erwerbung verhältnißmäßig kleiner Gebiete. Frankreich spekulirt zweifellos auf den ganzen Congo- staat. Die französische Politik muß daher, dies Ziel im Auge, ihr Möglichstes thun, Belgien Angelegenheiten zu bereiten. Hier ist ein Anlaß gegeben, den sich Frankreich nicht so ohne weiteres entgehen lassen wird. Das Verhältniß Belgiens zum Congo- staate ist ein noch ganz unentschiedenes und die Adeptirung dieses Schmerzenskinds des Königs Leopold durch den belgischen Staat noch keineswegs sichergestellt; die Möglichkeit, daß das Land sich weigern könnte, den Congo- staat zu übernehmen, ist nicht ausgeschlossen, umsoweniger, wenn dem Lande schon jetzt solche Unannehmlichkeiten bereitet werden. Kein anderes Land wie Frankreich wäre dann der Erbe; hat es doch, wie bekannt, das Vorkaufrecht.

Alle diese Erwägungen begründen aber immer noch nicht die maßlos drohende Sprache der französischen Presse gegen Belgien. Die französischen Zeitungen überbieten einander in Beleidigungen des Königs Leopold, sie sprechen von diplomatischer Genugthuung und von Ultimatum. Wenn das auch nicht so ernst zu nehmen ist, wie es aussieht, so hat das doch seine bedenklichen Seiten; es entspringt der Sucht der Franzosen, das verlorene gegangene Ansehen wiederzugewinnen, und kann nur dazu beitragen, allgemeine Beunruhigung hervorzurufen.

Den Franzosenfreunden in Belgien geschieht damit schon recht; sie dürften durch die Rücksichtslosigkeit Frankreichs von ihrer krankhaften Sympathie für dieses Land geheilt werden.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Ueber das Berliner Welt- ausstellungsprojekt ist nunmehr die Entscheidung gefallen und zwar in verneinendem Sinne. Der „Reichs- und Staats- Anzeiger“ bringt in seiner neuesten Nummer folgende Mittheilung:

„In Sachen der Berliner Weltausstellung ist die Entscheidung Seiner Majestät des Kaisers von dem Reichskanzler durch nachfolgenden Bericht erbeten worden:

Die Eure Majestät aus meinem allerunterthänigsten Vortrage bekannt ist, sind die Bundesregierungen um eine Aeußerung darüber ersucht worden, welchen Standpunkt sie dem Projekt einer Berliner Weltausstellung gegenüber einnehmen und welche Ansichten in der Industrie über die Zweckmäßigkeit einer derartigen Ausstellung bestehen.

Die nunmehr eingegangenen Antworten lassen erkennen, daß die inländische Industrie nur zu ihrem geringeren Theile eine solche Ausstellung für wünschenswerth erachtet. Die überwiegende Mehrzahl der deutschen Industriellen, vor allem auch aus dem Bereiche der Groß-Industrie, steht dem Unternehmen, wo nicht entschieden ablehnend, so doch durchaus kühl gegenüber und glaubt sich einen nennenswerthen Erfolg für die Erweiterung unserer Handelsbeziehungen davon nicht versprechen zu können. Wirtschaftliche Gründe, welche auf die Veranstellung der Ausstellung hindrängten, liegen nach ihrer Ansicht nicht vor. Allerdings hat sich auch in diesen Kreisen eine große Zahl von Industriellen mit anerkannter Sachkenntnis hingebend erklärt, zu dem Gelingen der Ausstellung nach Kräften beizutragen, falls es aus anderen als rein wirtschaftlichen Gründen zu derselben kommen sollte. Aber überall und auch dort, wo das Unternehmen warme Befürwortung gefunden hat, ist der Voraussetzungen Ausdruck gegeben, daß der Industrie nicht zu hohe Opfer würden angeschlossen werden und daß daher nicht nur die gesammten allgemeinen Kosten des Unternehmens aus öffentlichen Mitteln bestritten, sondern auch denjenigen Industriellen, welchen die selbstständige Aufbringung der aus ihrer Betheiligung erwachsenden Kosten schwer fallen würde, Beihilfen von Seiten des Reichs oder der Einzelstaaten gewährt werden müßten. Die Bundesregierungen haben davon

ausgehend, daß die Frage frei von allen politischen Erwägungen nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten beantwortet werden könne, in ganz überwiegender Zahl das wirtschaftliche Bedürfnis zu einer Ausstellung verneint. Insbesondere hat auch Preußen, dessen Urtheil schon deshalb, weil in seiner Hauptstadt die Ausstellung stattfinden müßte, besonderes Gewicht beansprucht, sich gegen dieselbe ausgesprochen. Im Großen und Ganzen schließt die Beurtheilung der Bundesregierungen derjenigen der industriellen Kreise sich an. Wenn man das Ergebnis nach der Zahl der Stimmen zusammenfaßt, welche den Regierungen verfassungsmäßig im Bundesrathe zustehen, so sind 40 Stimmen „gegen“ und 7 Stimmen „für“ die Ausstellung abgegeben, während 11 Stimmen unentschieden lauten.

Eine erfolgreiche Durchführung des Unternehmens hat die allgemeine und einmüthige Ueberzeugung von dem Nutzen desselben für die deutsche Industrie und das objectivwillige Zusammenwirken aller betheiligten Kreise zur unbedingten Voraussetzung. Da beides fehlt, so muß ich von einem Eintreten des Reichs absehen.

Eure Majestät bitte ich ehrfurchtsvoll, zu einer entsprechenden Kundgebung mich Allergnädigst ermächtigen zu wollen.

Seine Majestät der Kaiser hat auf Grund dieses Berichts dahin entschieden, daß dem Plane einer Weltausstellung in Berlin von Reichswegen nicht näher zu treten sei.“

— Hosprediger Stöcker richtet an seine Freunde und Parteigenossen ein Schreiben, in dem es heißt: Der Antisemitismus ist einerseits zu einer gewaltigen und leidenschaftlichen Bewegung angewachsen, so daß das konservative Maß dafür nicht mehr auszureichen scheint; andererseits ist er durch einige Ereignisse der letzten Zeit für die politische Arbeit schwieriger geworden. Der Ausgang des Prozesses Buschhoff steht hier in erster Linie. Freilich haben die Judenblätter durch ihr Wuthgeschrei und Siegesgeheul Alles gethan, um die für das Judenthum etwa günstigen Momente der Verhandlungen auszutilgen. Aber der staunenswerthe Muth, mit welchem der politische Liberalismus, natürlich voran Herr von Gneist, und die kirchliche Freigeisterei durch einige protestantenvereinerliche Geistliche geführt, die Sammlungen für Buschhoff unterstützen, beweist doch klar, daß jener Prozeß geeignet ist, auch in deutschen Kreisen Irrthum und Verblendung hervorzurufen. So mancher deutsche Christ ist unschuldig verhaftet, sogar verurtheilt gewesen und hat jahrelang im Zuchthaus gesessen. Wo waren in solchen Fällen die liberalen Parlamentarier und Geistlichen? Sie dachten nicht an Sammlungen für die Beschädigten. Aber hier, wo ein jüdischer Schächter in Frage steht, da regt sich in dem liberalen deutschen Michel die ganze Begeisterung, deren er fähig ist. Wäre es nicht zum Weinen, so könnte man darüber lachen. Daß die Regierung selbst an die Lösung der Judenfrage herantrete, wäre das Richtige. Sie würde alle verlorene Autorität auf einmal wiedergewinnen und dem Volksgefühl genug thun. Daß sie bisher in dieser brennenden Angelegenheit so gut wie nichts gethan hat, ist des jungen Reiches Unglück, es hat in Hessen und an anderen Orten geradezu zu einer politischen Katastrophe geführt. In diesen Gegenden ist der Haß gegen die Juden in den Volksmassen der herrschende politische Instinkt, vor dem selbst der Christliche und patriotische Sinn, der dort in hohem Maße vorhanden ist, zurücktritt. Welche Fehler, so frage ich mich oft, müssen gemacht sein, daß das geschehen konnte? Von Seiten der Regierung ist nun auch in Zukunft nichts zu erwarten. So bleibt denn nur der Ausweg, daß die wahrhaft deutschen Parteien, voran die deutsch- konservativen, ein festes Programm aufstellen und dem christlichen Charakter des deutschen Volkes wieder zu seinem Rechte verhelfen. Alles Gerede von der Schmach des

Jahrhunderts, alle Warnung vor Rassenfeindschaft, alle Furcht vor persönlichen Zuspißungen der konservativen Sache kann nicht gegen die Thatsache aufkommen, daß Deutschland unter dem Judenthum unbeschreiblich leidet. Nicht weil die in Deutschland wohnenden Juden von anderer Rasse und von anderem Glauben sind, sondern weil sie aus diesen Wurzeln heraus eine andere Ehre und Sitte und sich eine Macht geschaffen haben, mit welcher sie im Geschäft wie in der Geisteswelt, auf dem religiösen wie auf dem moralischen Gebiete unser Volk zu verderben suchen, deshalb führen wir den Kampf.

Die „Hamb. Nachr.“ bringen einen ausführlichen Bericht über die Fahrt des Fürsten von Bismarck nach Colberg. Der Bericht bietet kaum etwas Neues, bis auf eine Aeußerung, die der Fürst in Treptow gethan. Sie lautet in der Fassung der „Hamb. Nachr.“ wie folgt: Er könne nach seiner jetzt vollendeten Reise, die ihn durch viele Gegenden Deutschlands und jetzt bis dicht vor die Dänen der Ostsee geführt, wohl sagen, daß vom Fels zum Meere, von Bayern bis Pommern, dieselbe dankbare Stimmung herrsche über die nationale Einigung, sowohl wegen der inneren Sicherung wie auch der würdigen Stellung dem Auslande gegenüber, die dadurch erreicht worden sei, und er glaube, daß die Bande, die uns vereinigen, unzerreißbar geworden seien; am allerwenigsten strebe die Bevölkerung selbst danach, sie zu zerstoren. Mit erhöhter Stimme wiederholte er: „Ich bin sicher, wir halten fest zusammen, und bitte Sie, dies fest im Herzen zu bewahren und auch Ihren Kindern zur Lehre einzuprägen, daß der Deutsche, sobald er seine Grenzpfähle verläßt, an Ansehen verliert, wenn er nicht sagen kann: 50 Millionen meiner Landsleute stehen geeinigt hinter mir. — Mir bleibt am Abende meines Lebens nur übrig, zu sagen: halten wir unzertrennlich zusammen, vom Fels bis zum Meer.“

— Weimar. Die Mittheilung der „Hamb. Nachr.“ daß auch auf die hiesige Regierung ein Druck dahin ausgeübt worden sei, bei Gelegenheit der Rückreise des Fürsten Bismarck größere Huldigungen nach Möglichkeit zu verhindern, hat Veranlassung gegeben, nähere Erkundigungen über den Sachverhalt einzuziehen. Darnach bestätigt sich die Meldung des Hamburger Blattes, und zwar ist es der hiesige preuß. Gesandte v. Derenthall, welcher mit dieser Aufgabe beauftragt war. Das weimarische Staatsministerium hat sich aber dem ihm gestellten Ansinnen gegenüber etwas zurückhaltend gezeigt und sich darauf beschränkt, in einer Verfügung an den Prorector der Universität Jena zu betonen, daß die Begrüßung des Altreichskanzlers durch die Angehörigen der Hochschule naturgemäß nur einen privaten Charakter haben dürfe. Im Uebrigen erklärte die Regierung zutreffend, daß bei dem thüringischen Volkscharakter jede staatliche Maßnahme zur Einschränkung der geplanten Feier gerade die entgegengesetzte Wirkung haben würde. Auch seien die in Betracht kommenden beiden Bahnhöfe in Jena Eigenthum von Aktiengesellschaften, deren Organe aus naheliegenden Gründen wenig geneigt sein dürften, eine Absperrung eintreten zu lassen.

— Reisse. Ueber den entsetzlichen Unglücksfall beim Gesechtsschwimmen, wobei 8 Soldaten ertrunken sind, wird unterm 11. d. von hier berichtet: Mittwoch Vormittag fand in der 10. Stunde ein Probesschwimmen der Freischwimmer des 3. Bataillons des Infanterie-Regiments von „Winterfeldt“ und des 1. und 2. Bataillons vom Infanterie-Regiment Nr. 63 statt, alles in allem etwa 200 Mann. Dieselben waren barfüßig, trugen Drillschlingel und Mütze und hatten als einziges Gepäd ihre Bajonettgewehre auf dem Rücken. An beiden Ufern der Reisse waren Truppen aufgestellt, welche sich mit Klapppatronen beschossen. Die Freischwimmer waren dem Truppentheile, auf dem rechten Reisseufer zugetheilt, sie sollten die Reisse nach der Militär-Schwimmanstalt zu durchschwimmen und den Feind vom linksseitigen Ufer verjagen. Geschwommen wurde in drei Gliedern, im ersten Gliede (der Schützenlinie) schwammen die 23er, im zweiten und dritten Gliede (dem Soutien) die 63er. Der Abstand in den einzelnen Reihen betrug von Mann zu Mann über zwei Armlängen, der der einzelnen Glieder 20 Schritt. Die Strömung des Flusses bewegt sich am linken Ufer, auf das der Sturm gerichtet war, hin, dort ist daher der Fluß sehr tief, während er am rechten Ufer seicht ist, so daß er hier durchwaten werden kann. Das erste Glied, die Schützenlinie, watete bis zur Strömung, setzte dort mit Schwimmen ein und hatte schon die Hälfte des nicht gerade sehr breiten Stromes schwimmend zurückgelegt, als plötzlich in die Hurrahrufe, mit welchen die Schwimmer das Ufer stürmen sollten, sich Hilfschreie mischten. Mehrere Soldaten waren schwach geworden und untergesunken. Die Nachbarn links und rechts eilten, statt weiterzuschwimmen, ihnen zu Hilfe, und es entstand in der Schützenlinie Unordnung. Die zweite Linie, welche unter dem allgemeinen Hurrahschrei von den Hilferufen nichts vernommen hatte, schwamm nunmehr in die erste hinein und überschwamm dieselbe. Nun war das Unglück fertig. In hellen Haufen klammerten sich die Soldaten an einander an und rissen sich so gegenseitig in die Tiefe. Eine Kompagnie Pioniere, welche oberhalb der Unglücksstelle Pontonirübungen machte, eilte sofort mit ihren Pontons zur Hilfe herbei und

rettete, was zu retten war. Als das Signal zum Sammeln ertönte, fehlten acht Mann, welche später leblos durch Taucher ans Land gebracht wurden. Von ihnen kam einer, der Musketier Schlombs (10 Kompagnie 23. Infanterie-Regiments) wieder zu sich, die anderen waren todt. Von den Verunglückten gehörten je drei der 10. und 11. Kompagnie des 23. Infanterie-Regiments und einer der 6. Kompagnie des 63. Infanterie-Regiments an. Abends um 6 Uhr ist auch der achte Freischwimmer, welcher noch lebend den Fluthen enttriften worden ist, im Garnison-Lazareth gestorben. Die Beerdigung sämmtlicher Verunglückten wird, wie verlautet, am Sonntag stattfinden.

— Frankreich. Zwei sonderbare Urtheilssprüche wurden vor wenigen Tagen aus Frankreich bekannt: Auf der Insel Corsika hat sich der Brigand Bellacoscia nach etwa 30jähriger Banditenlaufbahn und Verübung von mindestens einem Duzend Mordthaten freiwillig den Behörden gestellt, weil sein hohes Alter ihm die Fortsetzung seines „Geschäfts“ nicht gerade zur Annehmlichkeit machte. Der Mann wurde, was er auch schon vorher ganz genau wußte, denn sonst würde er sich den Geschworenen nicht gestellt haben, freigesprochen. Wie ist das möglich? so fragt man. Die Sache ist sehr einfach. Von den Mordthaten des Angeklagten war ein Theil verjährt. Deshalb konnte er also nicht mehr belangt werden, und so gestand der würdige Bandit diese Verbrechen mit lächelndem Munde ein. Für die übrigen Verbrechen, von welchen er nichts wissen wollte, war absolut kein Zeuge aufzutreiben, und so erfolgte die Freisprechung. Das Fernbleiben von Zeugen war keineswegs räthselhaft: in Corsika herrscht noch die Blutrache trotz aller Anstrengungen der Behörden, diese grauenvolle Sitte zu unterdrücken und jeder, welcher Neigung hatte, gegen Bellacoscia als Zeuge aufzutreten, mußte hiermit rechnen. Die Verwandten des Verurtheilten würden dem Zeugen bei der ersten besten Gelegenheit eine Kugel überhandt haben. Das wußte die ganze Welt und darnach richtete ein jeder sein Verhalten ein. So die Freisprechung des 12fachen Mörders. — In Nizza verhandelte man gegen einen armen Teufel, der ein Brod durch Einbruch gestohlen hatte. Die Geschworenen glaubten hier ein Exempel statuieren zu müssen und erkannten auf 2 Jahre Zuchthaus. Wir haben diese Fälle nur deshalb hervorgehoben, um zu zeigen, was heute noch immer in der Justiz in einem Lande geleistet wird, das sich selbst das kulturell am meisten fortgeschrittenste in der ganzen alten Welt nennt.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenst. In Rücksicht auf die seit mehreren Wochen bedeutend gesunkenen Getreidepreise werden vielfach Klagen laut, daß die Brotpreise noch immer außerordentlich hoch sind und die Consumenten von dem niedrigen Stand der Getreidepreise noch recht wenig verspüren. Wir wollen deshalb nicht verfehlen, darauf aufmerksam zu machen, daß an der Berliner Börse beispielsweise der Preis für Weizen auf 165 Mk. und der für Roggen auf 157 Mk. pr. 1000 kg gesunken sind. Auf dem Breslauer Markte notirte Roggen (beste Waare) am 3. Mai d. J. 20,00 Mk. pr. 100 kg, am 3. August cr. war der Preis auf 15,00 Mk. gesunken, also in einem Vierteljahre betrug daselbst der Preisrückschlag bei 100 kg 4,70 Mk. Die Bäcker haben daher wohl alle Ursache, mit dem Preise ihrer Brode der jetzigen Preisbewegung des Getreides zu folgen.

— Dresden. Das königliche Ministerium des Innern veröffentlicht unterm 11. d. M. im „Dresdn. Journal“ und in der „Leipz. Zeitung“ eine Verordnung, betreffend Maßregeln gegen die Einschleppung der Cholera. Nach derselben ist die Ein- und Durchfuhr von gebrauchter Wäsche, Hader, Lumpen, Obst, frischem Gemüse, Butter und sog. Weichläse aus Rußland verboten. Ausgenommen sind Wäsche und Kleider von Reisenden. Diese Gegenstände sind aber sofort nach dem Auspacken zu desinfizieren, wie auch die mit dem Auspacken beschäftigten Personen vor unvorsichtigem Umgehen mit solchen Gegenständen gewarnt werden. Feu, Stroh und anderes Material, mit welchem aus Rußland gekommene Sachen verpackt sind, ist sofort zu verbrennen. Ferner sind die von russischen Auswanderertransporten benützten Eisenbahnwaggons, wie die Stationsreitraden täglich zu desinfizieren.

— Leipzig. Bei dem zwischen Liebertswolkwitz und Fuchshain abgehaltenen Gesechtsschießen des Infanterie-Regiments Nr. 107 explodirte bei der die Artillerie marschirenden Abtheilung ein Signalschuß, wobei ein Sergeant und ein Soldat im Gesicht so stark verletzt wurden, daß ihre Ueberführung in das Garnisonlazareth erfolgen mußte.

— Amtsrichter Conrad, der in Plauen i. V. wegen Sittlichkeitsverbrechen zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt war, ist jetzt, nachdem er ein halbes Jahr verbüßt, begnadigt worden.

— Falkenstein, 12. August. Der heutige Tag ist für unsere Stadt ein Tag schmerzlicher Erinnerung. Am 12. August 1859 war es, als früh in der 2. Stunde in dem zum Heint. Präzler'schen Grundstücke gehörigen Nebengebäude in der Schloßstraße ein

mörderisches Feuer entbrach, wodurch fast unsere ganze Stadt ein rauchender Trümmerhaufen wurde. Die damaligen Häuser waren fast sämmtlich hölzerner Bauart, wozu noch die große Dürre kam, sodaß das Feuer mit rasender Schnelligkeit um sich griff und gegen 6 Uhr früh die Stadt einem Feuermeer glich. Ueber 150 Häuser, darunter das Schloß, die Kirche und Pfarre fielen den Flammen zum Opfer. Gegen 2000 Einwohner waren obdachlos, welche zum Theil in den umliegenden Dörfern und Städten Wohnung nehmen mußten. Nach diesem Stadtbrande wurde unsere Stadt im Jahre 1862 abermals von einem ziemlich bedeutenden Schadenfeuer am Untermarkt betroffen, während im Jahre 1887 der obere hölzerne Stadttheil vernichtet wurde. Da zu Ende der 50er Jahre unsere Weberei-Industrie ziemlich darniederlag, so dauerte es eine Reihe von Jahren, bis die abgebrannten Häuser wieder aus dem Schutte neu entstanden sind. Die Kirche wurde 10 Jahre nach dem Brande (im Jahre 1869) neu geweiht. Während dieser Zeit fand der Gottesdienst in einer einfachen Wetkapelle statt. — Unsere Stadt hat Gottlob diese schweren Drangsale glücklich überlebt und aus den Trümmerstätten ist eine neue schmucke Stadt entstanden, welche von Jedermann gern bejuchet wird.

— Ein neuer Beitrag zu dem Kapitel der Verbrennungsfälle infolge leichtsinnigen Umganges mit explosiblen Flüssigkeiten wird aus Jocketa berichtet. Das Dienstmädchen der daselbst wohnenden Familie L'Allemend näherte sich am Dienstag mit der Spiritusflasche dem Spirituslocher, um Spiritus nachzuschütten, da, wie sie meinte, die Flamme verlöscht war, worin sie sich aber getäuscht hatte. Die Flasche explodirte, und das Mädchen, allein in der Küche, brannte sofort an den Armen und im Gesicht. Unter Hilferufen suchte es sich in das Freie zu flüchten, woran es glücklicherweise durch das Hinzukommen des Herrn L'Allemend, der das Mädchen in den Hausflur traf und das Feuer erlosch, gebindert wurde. Wäre die Aermste erst ins Freie gelangt, dann wäre sie wahrscheinlich vollständig verbrannt. Herr L'Allemend erlitt beim Löschen des Feuers gleichfalls kleinere Brandwunden an den Händen.

— Der in der Nacht vom 9. zum 10. d. M. in Herlagrün dem Gutsbesitzer Wädler aus dem Stalle heraus gestohlene Ochse ist im Walde zwischen Lichtenau und Stützingrün wieder erlangt worden. Derselbe ist in derselben Nacht bis in den Wald getrieben und dort in einem Dicht in einem Baum angebunden worden, wo er am Donnerstag Nachmittags von Beerenfuchern vorgefunden wurde.

— Mit 68 Jahren von seiner Ehefrau verlassen zu werden, ist sehr bitter. Ein in Oberplanitz wohnender Berginvalid war an einem der letzten Tage früh in den Wald gegangen, um Beeren zu sammeln. Bei seiner Rückkehr fand er seine Wohnung leer und ohne Möbel, die seine gleichfalls verschwundene Gattin mitgenommen hatte. Leiber vermiste der Mann aber auch ein Sparfassenbuch über 2300 Mark, welchen Betrag die Frau bereits erhoben hatte. Wohin sich seine ungetreue langjährige Lebensgefährtin gewendet, vermochte der verlassene Ehemann zunächst nicht zu ermitteln.

— Eine Freveltthat hat ein Tourist in dem böhmischen Dorfe Einsiedel ausgeführt. An einem Nachmittage der vorigen Woche fuhr der Wirth jenes Dorfes mit seinem Sohne die sehr steile, von Brüx nach Sayda führende Straße seiner Heimath zu. An der steilsten Stelle bäumten plötzlich die Pferde. Der Führer konnte die immer mehr in Erregung gerathenen Pferde nicht bändigen; sie zerrissen das Geschirr und rosten davon. Der Wagen rollte zurück und prallte an einen Felsen an. Die beiden Insassen stürzten heraus, ohne — glücklicher Weise — Schaden zu nehmen. Die Pferde kamen ohne jegliches Geschirr daheim an. Durch einige Landwirthe, die in der Nähe mit Heumachen beschäftigt waren, erfuhr der Wirth, daß bereits seit drei Tagen sich ein Mann auf dem Felsen gezeigt habe, der sie bei der Arbeit durch einen Spiegel geblendet habe. Zu der Zeit, da das Unglück geschehen, habe er sich auf dem Felsen befunden. Die später in Erfahrung gebracht wurde, ist der Frevler in der Person eines Touristen aus Dresden ermittelt worden.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

16. August. (Nachdruck verboten). Daß man auch in Oesterreich bereits vor dem schleswig-holsteinischen Kriege die Unhaltbarkeit der Zustände in Deutschland erkannte, das beweist der für den 16. August 1863 von feinem Geringeren, als dem österreichischen Kaiser selbst nach Frankfurt a. Main zusammenberufene Fürsten-Congress. Die Idee dieser Zusammenkunft deutscher Fürsten und der unter dem Vorsitz des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich stattfindenden Verhandlungen war keine schlechte; geplant war nicht mehr und nicht minder, als die deutsche Einheit, einfach zu beschließen von den deutschen Fürsten und an der Spitze stehend Oesterreich. Die Einzelheiten der geplanten Bundesverfassung waren nicht allzu reaktionär und einseitig, es war, — und das anerkennt der unparteiische Geschichtschreiber, — immerhin der Wille, etwas Brauchbares zu schaffen, vorhanden. In dem war die zu schaffende Einheit Deutschlands zunächst eine Machtfrage, die sich auf dem Papiere nicht erledigen ließ; es galt vorerst den Kampf die die Ergonomie in Deutschland auszukämpfen, es handelte sich darum, ob Oesterreich oder Preußen die führende Rolle in Deutschland übernehmen werde. Preußen, in der richtigen Erkenntniß, daß darüber nur die Waffen zu

entscheiden haben würden, war auf dem Fürstentum nicht erschienen und damit zerfielen auch alle Beschlüsse der Versammlung in Nichts.

17. August.

Vor 25 Jahren, am 17. August 1867, wurde die Brenner-Eisenbahn eröffnet, d. h. die 127 km lange Strecke zwischen Innsbruck und Bozen, die kürzeste Schienenverbindung zwischen dem östlichen Deutschland und Italien. Der bedeutungsvolle Bau ist zwar in späterer Zeit durch andere noch großartigere Bahnbauten in Bezug auf Schwierigkeit und Kühnheit noch überboten worden, immerhin aber bildet die Brennerbahn ein beachtenswertes Monument menschlicher Schaffenskraft und Ausdauer. Die Bahn besitzt gewaltige Kurven, 27 Tunnel (der längste 855 m lang), Stützmauern von 26 m Höhe und Wiberlager von 6 m Stärke.

Louison.

Erzählung von Bruno Böhler.

(16. Fortsetzung.)

„Der Friede und die Freude am Leben!“ gab Walther leise zurück, wobei er sich von seinem Plage erhob und zu ihr ans Fenster trat.

Von seinem warmen, innigen Tone überrascht, wandte sich die Gräfin zu ihm hin und blickte ihm voll ins Gesicht. Eine brennende Röthe breitete sich über ihre Wangen, als sie seinem Blicke begegnete, der flammend auf sie herüberstrahlte. Sie hörte wie Walther ihr seinen Dank aussprechen, daß sie ihn ihres Vertrauens gewürdigt habe und vernahm, daß er ihr frohen Muthes zurief, die Erinnerung an jene häßlichen Ereignisse des letzten Jahres zu verschneiden und vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken, die nach so schweren Tagen der Prüfung desto rosiger sein würden. Dabei hatte er ihre Hand ergriffen und sie an seine Lippen geführt. Sie ließ es ruhig geschehen; war doch plötzlich durch Walthers Worte ein Gefühl der Sicherheit über sie gekommen, ein Strahl froher Hoffnung in ihr Herz eingeleitet. In unwillkürlicher, lebhafter Erregung preßte sie mit beiden Händen Walthers Rechte und rief mit lebhaftem Tone: „Ja, Sie haben recht! Ich will versuchen, diesen häßlichen Traum zu vergessen, und diesen Alp, der mit Bergeslast auf meiner Seele lag, von mir zu wälzen!“

Mit leuchtenden Augen stand sie da. Die hell durch das offenstehende Fenster hereinfallenden Sonnenstrahlen hatten ihr Antlitz wie mit flüssigem Golde überzogen, und Tausende von blinkenden Funken über ihr glänzendes Haar ausgebreitet. Wie schön erschien sie Walther in diesem Augenblick! Er hätte vor ihr niederfallen mögen, um anbetungsvoll seine Hände zu ihr aufzuheben.

Mit einer raschen Bewegung trat sie plötzlich aus dem Lichtkreis des Fensters zurück. Hatte sie die bewundernden Blicke Walthers wahrgenommen? Eine plötzliche Verwirrung schien sich ihrer zu bemächtigen — schüchtern schlug sie die Augen nieder. Eine kurze Stille herrschte in dem Gemach. Walther empfand, daß die Gräfin allein zu sein wünsche, er schickte sich deshalb zum Gehen an, doch richtete er zuvor noch die Frage an sie, ob sie ihren Aufenthalt hier noch verlängern werde. Ein schnelles: „Ich glaube — ja!“ ward ihm zur Antwort. Mit einem leisen: „Auf Wiedersehen!“ verließ Walther das Gemach, und ging in seine Zimmer hinüber. Lange sah sie ihm nach, dann ließ sie sich auf den Divan nieder und blickte gedankenvoll ins Weite.

Walther stand in seinem Zimmer am Fenster; er hatte beide Hände auf die Brust gepreßt und hätte es in alle Winde rufen mögen, daß er die schöne Gräfin liebe — liebe mit der ganzen Kraft seiner Seele.

XI.

Während der nächsten Tage war Walther beständig in der Gesellschaft der Gräfin zu finden. Er veranlaßte sie dazu, Spaziergänge mit ihm zu machen. Der frühere, gemessene Ton ihrer Unterhaltung wich mehr und mehr einem freieren Gedanken-Austausch. Die Gräfin schien neu aufzuleben, ihre bleichen Wangen färbten sich wieder mit einem zarten Roth, ihr schüchternes Wesen machte einem entschlosseneren Auftreten Platz. Die Hausgenossen der beiden jungen Leute, die mit einem Male so auffallend zu harmonisiren schienen, ergingen sich schon in gewissen Vermuthungen, als eines Abends die Gräfin in augenscheinlicher Erregung aus dem Garten heraufkam und der Dame des Hauses in schnellen Worten die Mittheilung machte, daß sie am kommenden Morgen mit dem ersten Zug abreißen würde.

Dieser plötzliche, unerwartete Entschluß der Gräfin rief große Verwirrung bei ihren Hausgenossen hervor, um so mehr, da man sich in der Voraussetzung getäuscht sah, daß Herr v. Reding, ihr Nachbar, zugleich mit ihr das Haus verlassen würde. Dieser hatte kein Wort von seiner Abreise verlauten lassen.

Er war einige Minuten nach der Gräfin aus dem Garten über die Terrasse heraufgekommen und hatte sich in sein Zimmer begeben. Sein Antlitz zeigte den Ausdruck großer Enttäuschung und zugleich tiefer Bekümmerniß. Was konnte da vorgefallen sei?

Wußte Walther doch kaum selbst auf diese Frage Antwort zu geben. Glaubte er doch täglich mehr empfunden zu haben, daß die Gräfin seine Gefühle erwiderte, war er doch schon von der Hoffnung erfüllt gewesen, daß sie nicht nein sagen würde, wenn er ihr die Frage vorlege, ob sie die Seine werden wolle. Das stumme Zugeständniß ihrer Liebe hatte ja aus

ihrem Auge geblüht. Und dennoch — als er heute schüchtern gemagt hatte, gestützt auf die ihm so beseligenden Wahrnehmungen ihrer Zuneigung, das Gespräch auf eine Erklärung hinzudrängen, als er sich schon, trunken vor Freude, in dem Gedanken wiegte, sie im nächsten Augenblick mit seinen Armen umfassen zu dürfen, hatte er erschreckend bemerkt, daß sich ihre Wangen plötzlich entfärbten, daß sie ihre Arme wie zur Abwehr gegen ihn erhoben, und daß sie mit dem Ausruf: „Nie, nie, Herr v. Reding, werde ich meine Hand in die Ihrige legen können!“ von ihm weggeleitet war, als flöge ihr schon der Gedanke, mit ihm vereint zu sein, Grausen und Entsetzen ein.

Ein Brief der Gräfin sollte ihm Aufhellung bringen. Er lautete:

„Herr von Reding!“

Mit diesen Zeilen nehme ich Abschied von Ihnen. Abschied, weil es gut ist, wenn wir uns niemals im Leben wiedersehen. Empfangen Sie zuvor aber das Geständniß von mir, daß Ihre Liebe zu mir ein Echo in meiner Brust gefunden hat! Ja, ich liebe Sie eben so wahr und innig, wie Sie mich zu lieben oft gezeigt. Ihr Bild hat sich in mein Herz gebrängt und wird nie wieder daraus zu entfernen sein. Und doch darf ich nicht die Ihrige werden und muß darauf verzichten, meine Hand in die Ihrige zu legen. Und warum? Weil mir bei dem Geständniß Ihrer Liebe plötzlich klar wurde, daß es unmöglich ist, daß ich dem Mann angehöre, aus dessen Munde der Befehl ertönt, der meinem ersten Gemahl den Tod brachte. Vielleicht werden Sie sich der Hoffnung hingeben, daß jenes unglückselige Verhängniß, welches Sie zum Vollstrecker des Todesurtheils an dem Grafen ausersah, unsere Vereinigung nicht zu stören im Stande sein wird — und doch werden Sie meinen Entschluß, Ihnen nicht angehören zu wollen, nicht erschüttern können. Jenes Verhängniß, daß sich plötzlich zwischen uns aufrichtet, würde mich nicht die Ruhe finden lassen, würde auf ewig das Glück von unserer Schwelle verschneiden.

„Ich sehe es ein, es war vermessend von mir, noch eine frohe Zukunft für mich zu erhoffen, das Geschick mahnt mich mit rauher Hand, daß meinen Wegen nie die Sonne lächeln wird. Suchen wir uns in das Unvermeidliche zu fügen! Suchen wir einander zu vergessen! Ob es mir gelingt, die Erinnerung an die wenigen glücklichen Tage — die mir Ihre Nähe brachte — aus meinem Herzen zu verschneiden, weiß ich nicht! Das eine weiß ich, daß mein Denken stets bei Ihnen sein wird! Leben Sie wohl!“

In stummer Verzweiflung ließ Walther den Brief aus der Hand gleiten. Er war völlig betäubt und konnte keinen Gedanken fassen. Das süße Geständniß der Liebe, das ihm der Brief gebracht, das ihn sonst hätte aufjubeln lassen, war durch den Entschluß der Gräfin — ihm niemals angehören zu wollen, wie ein glühender Pfeil in sein Herz gedrungen.

Sein Versuch, nochmals eine Unterredung mit ihr zu erlangen, scheiterte an ihrer Zurückhaltung. So mußte er still zusehen, wie die Anordnungen zu ihrer Abreise getroffen wurden, wie sie selbst am anderen Morgen, tief verschleiert, am Arm ihrer Begleiterin ins Koupee des Kurzuges stieg, der sie im Fluge ihm entführen sollte. Nur als er sich herzubrägte und ihr ein Sträußchen Blumen zum letzten Lebewohl in den Wagen warf, reichte sie ihm noch einmal die Hand entgegen. Gleich darauf war sie seinen Blicken entschwunden.

XII.

Wie Walther nach Haus gekommen, sich in sein Zimmer begeben und seine Koffer hervorgeholt, um selbst seine Verfügungen zur Abreise zu treffen, wußte er selbst nicht. Kam es ihm doch vor, als ob sein Denkvermögen gelähmt sei, als ob er sich beständig in einem halbawachen Zustande befände. Fast mechanisch traf er die Anordnungen zur Rückkehr nach Berlin — der kalte Wind, der von den Bergen herunterwehte, mahnte ihn plötzlich, daß der Winter bevorstand — und winterlich sah's auch in seinem Herzen aus.

Als er sich zum letzten Male an der Mittagstafel einfind, gewahrte er, daß sich während des Vormittags ein neuer Hausgenosse eingefunden hatte. Es war ein Neffe des alten Herrn, ein junger Offizier, der noch den linken Arm in einer Binde trug. Derselbe erhob sich beim Eintritt Walthers und trat auf diesen zu, ihn militärisch begrüßend. Walther dankte höflich, schien aber nur mit halben Ohr den weiteren Worten des jungen Mannes zuzuhören; erst als er den Namen der Gräfin ausprechen hörte, wandte er sich nach dem Offizier herum: „Was sprachen Sie von der Gräfin?“ fragte er hastig.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Schwerin. Vor Kurzem hat sich ein verheiratheter Mann, der aus Grabow gebürtige Kaufmann Gery, öffentlich durch Annonce in der „Medl. Ztg.“ mit einem hiesigen Mädchen, der Tochter des früheren Schlächters Engel, verlobt. Er wurde sammt dem Vater, der die Annonce mit er-

lassen hatte, unter Anklage wegen groben Unfugs gestellt. Das Schöffengericht sprach indessen beide Angeklagten frei. Die Staatsanwaltschaft legte Berufung ein und die Strafkammer verurtheilte den Gery nach dem Antrage des Ersten Staatsanwalts zu 30 M. event. drei Tagen Haft. Der Ehebestand des groben Unfugs ist für vollkommen hergestellt erachtet, weil, wenn ein verheiratheter Mann sich während des rechtlichen Bestehens seiner Ehe mit einer anderen Frauensperson verlobt und dies durch die Zeitungen veröffentlicht, er damit in so hohem Maße gegen alle Sitte verstößt, daß der große und unbeschränkte Kreis aller seiner und seiner Ehefrau Verwandten und Bekannten daran Aergerniß nehmen muß. Engel entging der Bestrafung durch seine Behauptung, daß er nach den Angaben des Gery an die Scheidung der Ehe desselben geglaubt habe.

— Der Salonwagen des Fürsten Bismarck. Fürst Bismarck bedient sich bei seinen Reisen auf der Eisenbahn eines ihm von dem Verein deutscher Privatbahnen im Anfang der 70er Jahre aus dankbarer Verehrung zur Verfügung gestellten Salonwagens. Dieser Verein umfaßte zu damaliger Zeit nicht nur die jetzt noch bestehenden Privatbahnen, sondern auch alle die Bahnstrecken, die inzwischen in den Besitz oder in die Verwaltung des preussischen Staates übergegangen sind. Der ursprünglichen Vereinbarung entsprechend, wird der Wagen auf sämtlichen preussischen und den übrigen dieser Vereinbarung beigetretenen deutschen Bahnen ohne Erhebung oder Berechnung irgend welcher Transportgebühren befördert, auch wird von einer Prüfung der Anzahl der in dem Wagen beförderten Personen und der mitbeförderten Sachen vollständig abgesehen. Auch die Unterhaltungskosten des Salonwagens werden von den dem Verein damals angehörig Bahnverwaltungen getragen, sodas dem Fürsten irgend welche Ausgaben für die Beförderung auf der Eisenbahn nicht entstehen. Es versteht sich von selbst, daß die Eisenbahnverwaltungen den Reisen des Fürsten auch sonst die größte Aufmerksamkeit und etwaigen Wünschen das weitgehendste Entgegenkommen schenken und daß in dieser Beziehung der Austritt des Fürsten aus dem Staatsdienste keine Aenderung herbeiführt hat. Zur größten Bequemlichkeit des Fürsten ist der Salonwagen dem Wagenpark der Königl. Eisenbahndirektion in Altona eingereiht und an letzterem Orte stationirt.

— Schutz gegen die Cholera. Die „Deutsche Gerberzeitung“ hat in letzter Zeit einige interessante auf die Cholera bezügliche Mittheilungen gebracht. Darin wird von verschiedenen Gerbern festgestellt, daß von den vorhergegangenen Cholera-Epidemien die Lohgerber verschont geblieben sind. Es wird u. A. darauf hingewiesen, daß unter der in den fünfziger Jahren in Lüttich in erschreckender Weise aufgetretenen Cholera kein Gerber gelitten hat, daß ferner in Constantinopel das ganze Gerberviertel von der Pest unbehelligt geblieben ist. Ueber die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung ist man in Gerberkreisen keiner übereinstimmenden Meinung. Es wird einmal auf die desinficirende Wirkung des bei der Gerberei verwandten Kaltes hingewiesen, ein besonderer Werth aber auch dem Sauerloß beigemessen, der die Luft erfrischt und reinigt. Es dürfte angebracht sein, wenn von ärztlicher Seite dieser merkwürdigen Erscheinung, die von so vielen Seiten bestätigt wird, einige Aufmerksamkeit zugewendet würde.

— In der Stadt Mexiko, so erzählen amerikanische Blätter, machte ein Charlatan bekannt, daß er ein Mittel besäße, alte Frauen wieder jung zu machen, und lud Alle, die eine Verjüngung wünschten, zu einer Sitzung ein. Trotz des hohen Preises, der vorher für die Wunderkur bezahlt werden mußte, kamen zur angezeigten Stunde mehr als dreißig angejahrte Damen in das mit allerlei tabballistischen Zeichen ausgeschmückte Zimmer des Magiers. Dieser hielt vor der Versammlung einen Vortrag über Dämonien und das Glück der Jugend, ließ dann an die Hörerinnen durch zwei weibliche Begleiterinnen Streufügelchen vertheilen, und als diese verschluckt waren, sagte er: „Es liegt in der Natur meiner Wunderkur, daß ich bei der Ältesten beginne. Madame, bitte, wie alt sind Sie?“ — Die Gefragte erröthete und bekannte sich zu 37 Jahren. Die nächste zu 36 und so fort, bis die letzte stolz ihr Alter auf 20 Jahre angab. „Meine Damen,“ sagte hierauf der Wundermann, „ich sehe zu meiner freudigen Genugthuung, daß meine Kur bereits vollkommen geglättet ist. Als Sie eintraten, ließ ich Ihr Alter abschätzen und die mir zuverlässig angegebenen Zahlen sind durchweg um mindestens zehn Jahre höher, als die, welche Sie selber nannten. Sie alle werden mir zugeben, daß eine Frau von 37 Jahren noch nicht alt genannt werden kann, und dies ist das höchste Lebensalter, das Sie vor wenig Augenblicken selber namhaft machten. Somit wünsche ich Ihnen Glück zu der wiedergewonnenen Jugend und halte mich zu weiteren Diensten bestens empfohlen.“

— Recht angenehm. Dame (zu ihrem Kutscher): „Aber Friedrich, Sie holen sich heut' Abend schon den vierten Liter; der Birth und die Nachbarschaft müssen Sie ja für einen Säuffer halten!“ — Kutscher: „O nein, gnädige Frau, die meinen, das Bier gehört für die Gnädige!“

— Ein Ertrag. „Was trinkst denn so viel Bier, Kefei?“ — „Wenn i immer sitzen bleib un nit zum Tanzen kum, will i wenigstens heam gebracht werd'n!“

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide
vom 7. bis mit 13. August 1892.

Geboren: 219) Dem Bürstfabrikarbeiter Immanuel Barthel in Neuheide Nr. 6 1 S. 220) Dem Schuhmacher Friedrich Wilhelm Körner hier Nr. 13 1 T. 221) Dem Handarbeiter Franz Carl Weiß hier Nr. 303 C 1 T. 222) Dem Bürstfabrikant Franz Louis Leistner hier Nr. 175 B 1 T. 223) Dem Bürstfabrikarbeiter Alwin Robert Bläß hier Nr. 138 1 T. 224) Dem Bürstfabrikarbeiter Georg Albin Biederer hier Nr. 175 C Zwillingssöhne. 225) Dem Bürstfabrikarbeiter Richard Emil Seifert hier Nr. 432 1 S. 226) Dem Maschinenflosser Karl Emil Paul Steubemann hier Nr. 140 C 1 S.

Aufgehoben: 27) Der Bürstfabrikarbeiter Christian Gottlieb Hlemmig hier, ein Wittwer, mit der Haushälterin Alwine verw. Obert geb. Fickel hier.

Gestorben: 173) Des Eisenhüttenwerkstoffers Johann Friedrich Schneider hier Nr. 78 Sohn, Friedrich, 1 J. 6 M. 174) Die unehel. Mäherin und Armenhausbewohnerin Christiane Sophie Rosenfeld hier Nr. 175, 69 J. 2 M. 175) Des anläßl. Tischlers Franz Hermann Wehler hier Nr. 443 B Sohn, Victor, 9 M. 176) Des Schuhmachers Friedrich Wilhelm Körner hier Nr. 13 Tochter, Hedwig, 2 T. 177) Der Bäckermeister Franz Eduard Thümmel hier Nr. 225, 74 J. 178) Des Schuhmanns Carl Heinrich Mühlmann hier Nr. 176 B Sohn, Paul Otto, 8 M. 179) Des Schuhmachers Friedrich Wilhelm Langer hier Nr. 155 C Sohn, Hans Curt, 2 M. 180) Des Fabrikflossers Max Robert Schneidenbach hier Nr. 166 B Tochter, Selma Rosa, 7 M.

Chemischer Marktpreise
vom 13. August 1892.

Weizen russ. Sorten	8 Mt. 75 Pf. bis	9 Mt. 80 Pf. pr. 50 Kilo.
sächl. gelb	9 . 40 . . .	9 . 70 . . .
Weizen, neuer	9 . 25 . . .	9 . 40 . . .
Roggen, preussischer	7 . 90 . . .	8 . 20 . . .
sächsischer	—	—
russischer	—	—
Braugerste	—	—
Futtergerste	—	—
Hafer, sächsischer,	7 . 75 . . .	8
Kocherbsen	10 . 50 . . .	11 . 50 . . .
Mahl- u. Futtererbsen	8 . 75 . . .	9
Bohn	3	4
Erbsen	2 . 80 . . .	3 . 30 . . .
Kartoffeln	3 . 75 . . .	4
Butter	2	2 . 60 . . . 1 .

Todes-Anzeige.
Heute früh 7 1/2 Uhr entschlief sanft und ruhig in Leipzig, wo sie Heilung von ihrem Leiden suchte, unsere liebe gute Gattin und Mutter
Frau Anna Hübner geb. Anger im Alter von 49 Jahren.
Lieben Freunden u. Verwandten zeigen dies schmerz erfüllt an
Wittgensdorf, d. 13. Aug. 1892.
Der tiefertrauernde Gatte
Emil Hübner, Bahnhof-Inspektor
nebst Kindern.

Lorbeerbäume.
Ich empfehle eine grosse Anzahl schön geformter **Laurus nobilis**, sowohl in Pyramiden, wie in Kronenbäumen, die zur Dekoration von Villen, Eingängen, Grabstellen etc. eine Zierde derselben sind. Kronen und Pyramiden das Paar schon von 20 Mark an, zur gefl. Abnahme.
Annaberg. Aug. Langer,
Kunst- u. Handelsgärtner.

Haushaltungsseifen
Harzkernseife
Kernseife
weiße, gelbe und grüne
Schmierseife
Elfenbeinseife
Venetianische Seife
Soda, Seifenpulver
empfiehlt bestens
H. Lohmann.

Aur für Händler!
Soweit der vorhand. bedeut. Vorrath reicht offerire ich behufs gänzlicher Räumung zum Selbstkostenpreise:
eine dunkle Java-Cigarre mit gemischt. deutsch. Einlage, große Façon, unbedingt gutem Brand, mit **17 M. netto Cassé,**
eine dunkle Borneo-Cigarre mit überseeisch. Umbatt und gemischt. Einlage, große Façon, von wirklich guter Qualität und schneeweiß. Brande mit **22 M. netto Cassé.**
Beide Sorten sind sortirt und in Papier verpackt und bieten eine wirklich reelle Waare, nicht aber Ramsch, dar. Probetausend versendet in Kiste verpackt franco gegen Einsendung von 17 3/4 bez. 22 3/4 M.
Oscar Förster,
Freiberg i. S.

E. Hannebohn's Buchdruckerei
empfiehlt sich dem geehrten hiesigen u. auswärtigen Publikum z. prompten Anfertigung aller vorkommenden Druckerarbeiten bei sauberster Ausführung zu soliden Preisen.
Verlobungs- und Hochzeitsbriefe und -Karten, Hochzeits-Zeitungen, Todesanzeigen mit Trauerband, Programme, Taktblätter, Festschöpfe, Couverts, Placate etc.

Fischer's Theater
in Eibenstock (Deutsches Haus.)
Heute Dienstag: Ein Herz von Stein, Schauspiel mit Musik und Gesang in 5 Akten; bearbeitet v. Fischer.

Zur gefl. Beachtung.
Denjenigen Abonnenten des „Amtes- und Anzeigeblasses“, welche trotz wiederholter Erinnerungen das II. Quartal noch nicht bezahlt haben zur Nachricht, daß unsere Boten angewiesen sind, das Blatt nicht mehr zu verabsorgen, wenn dieselben spätestens bis Ende dieses Monats nicht Zahlung leisten.
Die Expedition.

Fahrplan der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.
Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	4,37	9,20	2,55	7,30	
Burkhardttsbf.	5,23	10,08	3,43	8,26	
Zwönitz	6,01	10,47	4,22	9,09	
Lößnitz	6,13	10,57	4,32	9,20	
Aue (Ankunft)	6,30	11,14	4,49	9,37	
Aue (Abfahrt)	6,50	11,36	5,05	9,45	
Bodau	7,05	11,51	5,20	10,00	
Blauenthal	7,14	12,00	5,29	10,09	
Wilschhaus	7,21	12,06	5,34	10,14	
Eibenstock	7,33	12,19	5,46	10,24	
Schönheiderb.	7,42	12,27	5,54	10,31	
Wilschhaus	7,52	12,37	6,04	10,41	
Rautentrang	8,00	12,45	6,12	10,49	
Jägergrün	4,28	8,10	12,56	6,22	10,55
Schöned	5,10	8,45	1,32	6,58	
Zwota	5,30	9,02	1,50	7,15	
Marktneusirch.	5,53	9,24	2,13	7,37	
Adorf	6,02	9,32	2,22	7,45	

Sinen Laufburschen
suchen
Bacher & Leon.
Frische Holsteiner
Zafelbutter
empfiehlt bestens
O. Richter,
Eibenstocker Butterhalle.

Lüchtige junge Former
auf schmiedbarem Eisenguß
sucht
G. Krautheim,
Chemnitz-Altendorf.

Postschule Leipzig.
Prospr. frei d. Dir. Weber, Salomonstr. 25.

Neues Nizzaer Provenceröl
in Flaschen und ausgewogen empfiehlt
bestens
H. Lohmann.

Haltbarster Fußboden Anstrich!
Tiedemann's
Bernstein-Schnelltrocken-Oellack,
über Nacht trocknend, geruchlos, nicht nachlebend, mit Farbe in 5 Nuancen,
unübertrefflich in Härte, Glanz und Dauer, allen Spiritus- u. Fußboden-Glanzladen an Haltbarkeit überlegen. Einfach in der Verwendung, daher viel begehrt für jeden Haushalt! In 1/2, 1 und (Schutzmarke) 3 1/2 Kilo-Dosen.
Kur rcht mit dieser Schutzmarke.
Carl Tiedemann, Postlieferant,
Dresden, begründet 1833.
Vorrätig zum Fabrikpreis, Musteranstriche und Prospekte gratis, in Eibenstock bei
H. Lohmann.
C. W. Friedrich.

Ein Lehrling
kann sofort in die Lehre treten bei
Wittve Hager,
Friseurgeschäft Neustädtel.

Universal- u. Gummi-Wäsche,
sowie Ersatz-Knopföcher empfiehlt
W. Deubel.

Alystier- u. Mutterstücken, Inhalations-Apparate, Luftstiften, Unterlagstoffe u. s. w. hält stets am Lager
W. Deubel.

ff Kochwild
empfiehlt
Max Steinbach.
ff Bierkäse
empfiehlt
Max Steinbach.
Die Beleidigung gegen Herrn Grasselt nehme ich hiermit zurück.
E. Uhlmann.
Oesterreich. Banknoten 1 Mark 70,00 Pf.

Bon Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Adorf	4,47	8,16	1,12	6,24	
Marktneusirch.	5,01	8,32	1,26	6,43	
Zwota	5,38	9,09	1,58	7,19	
Schöned	5,57	9,28	2,19	7,40	
Jägergrün	6,33	10,02	2,53	8,14	
Rautentrang	6,40	10,08	2,59	8,20	
Wilschhaus	6,48	10,15	3,06	8,27	
Schönheiderb.	7,02	10,26	3,17	8,39	
Eibenstock	7,12	10,34	3,26	8,48	
Wilschhaus	7,22	10,43	3,35	8,57	
Blauenthal	7,28	10,48	3,40	9,02	
Bodau	7,38	10,56	3,49	9,11	
Aue (Ankunft)	7,54	11,09	4,01	9,25	
Aue (Abfahrt)	8,08	11,17	4,50	9,40	
Zwönitz	5,45	8,32	11,40	5,18	10,08
Zwönitz	6,04	8,50	11,57	5,31	10,20
Burkhardttsbf.	6,43	9,23	12,36	6,13	10,55
Chemnitz	7,26	10,15	1,20	7,00	11,37

Der in den Vormittagsstunden von Aue nach Schönheide und zurück verkehrende Omnibus hat folgende Fahrzeit:
ab Aue 8,04 ab Schönheiderb. 9,17
in Bodau 8,26 in Eibenstock 9,27
in Blauenthal 8,37 in Wilschhaus 9,37
in Wilschhaus 8,43 in Blauenthal 9,43
in Eibenstock 8,56 in Bodau 9,58
in Schönheiderb. 9,01 in Aue 10,09

Omnibus-Fahrplan.
Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:
Früh 6 Uhr 45 M. nach Chemnitz u. Adorf.
10 Chemnitz.
Mittags 11 . 46 Adorf.
Nachm. 2 . 52 Chemnitz.
5 . 15 Adorf.
Abends 8 . 13 Aue resp. Chemn.
9 . 47 Jägergrün.